

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 32

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

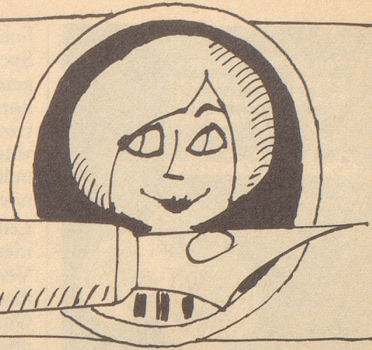
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Blindgänger ...

Da haben also Ende Juli sechs Pfadfinder (neun- bis zwölfjährige) aus Baden im Gantrischgebiet einen Blindgänger gefunden, daran herummanipuliert und das Zeugs ist explodiert. Von den Buben sind zwei schwerverletzt, die andern ebenfalls von den herumfliegenden Splittern getroffen worden. Sie wurden zum Teil weit weggeschleudert und blieben verletzt liegen.

Der Berichterstatter aus Bern bemerkt dazu, daß die Buben «über die Möglichkeit, daß in diesem Gebiet nichtexplodierte Sprengkörper herumliegen könnten, eigentlich hätten im Bilde sein müssen». Wahrscheinlich meint er das so wie ich: Daß jemand sie dringend darauf hätte aufmerksam machen müssen. Und zwar siebenzig mal siebenmal, wie man Kindern dieses Alters ja alles sagen muß, daß es wirklich ins Bewußtsein dringt.

Oft hört man eine Mutter sagen: «Mues i eigentlich alles hundertmal säge?» Klar. Jeder, der Kinder kennt, weiß das. Hat man den Buben überhaupt etwas gesagt?

Und wenn «in diesem Gebiet» Blindgänger üblich sind, warum läßt man die Buben dann einfach unter sich losziehen? Ein siebenter hatte sich etwas abseits gehalten und kam heil davon. Ahnte ihm etwas? Auf jeden Fall war er es, der sofort im Schwefelbergbad einen Arzt und andere Helfer holte, so daß die Buben so rasch wie möglich hospitalisiert werden konnten.

Und warum muß grad in einem solchen Gebiet ein Pfadilager sein?

Und kann man wirklich, wie das EMD sagt, die Blindgänger-Gefahr nicht völlig eliminieren?

Mir scheint, wer schon mit solchem Zeugs kriegierlet, sollte doch ungefähr nachprüfen, was davon explodiert und was «blindgegangen» sei. Aber eben, es habe im Gantrischgebiet vor wenig Wochen noch Schnee gehabt und da sei das Suchen nach Blindgängern schwierig bis unmöglich.

Warum muß da ausgerechnet im Schnee gekriegierlet werden? Nun, gefunden haben dann die Buben das Zeug. Und ein Bub, der so etwas findet, ohne daß man ihn in Wort und Bild hundertmal darauf aufmerksam gemacht hat, es könnte

dort herumliegen, so ein Bub wird ganz natürlicherweise daran herumfummeln. Er weiß ja nicht, auch wenn sein Papi ein noch so tief überzeugter Militärkopf ist, was sich die Herren der Welt so alles ausgedacht haben, um sich gegenseitig in Fetzen zu reißen. Folglich ist es interessant, was sie da gefunden haben. Die Kinder denken nicht dran, «Anzeige zu erstatten», besonders wenn es kleine Buben sind, und neun- bis zwölfjährige sind kleine Buben, auch wenn sie es nicht gern hören. Ihre Mutter weiß das genau.

Mir scheint, in einem solchen Gebiet – durch Plakate markiert oder nicht, denn das macht den Buben keinen oder sogar einen positiven Eindruck – darf kein Pfadilager errichtet werden. Kinder gehören nicht dahin. (Blindgänger natürlich schon gar nicht.) Am besten werden keine Schießübungen dort abgehalten.

Und zum allermindesten gehört zu den jungen Pfadi eine Aufsichtsperson, die Bescheid weiß. Denn Kinder sind unberechenbar.

Das Bundesgericht hat einmal goldrichtig ausgeführt, der Automobilist habe mit der Unberechenbarkeit spielender oder auf dem Trottoir herumhopsender Kinder zu rechnen. Denn, wie jeder weiß, hüpfen sie im nächsten Augenblick einem Ball oder sonst etwas nach, auf den Fahrdamm.

Das EMD kommt zum Schlusse, daß sich die Blindgänger-Gefahr

nie werde völlig eliminieren lassen. Das wird wohl stimmen. Eliminieren könnte man höchstens die Schießerei, und zwar möglichst überall. Von mir aus morgen.

Was man, andächtige, liebe Gemeinde, niemals wird eliminieren können, ist die Natur des Kindes, seine Unberechenbarkeit.

Die vom EMD vorgeschlagene «Aufklärung der Passanten» ist schon recht. Sie entbindet aber die, die über Kinder Aufsicht üben sollten, nicht von ihrer hundertfachen «Spezialaufklärung» von Fall zu Fall.

Daß der Bund «die materielle Haftung übernimmt», von wegen extensiver Interpretation, ist das wenigste. Ein Teil der Buben wird vermutlich invalid bleiben, mehr oder weniger.

Mein Bub war auch einmal Pfadfinder. Er hat gottlob harmlose Pfade gefunden.

Gibt es keine blindgängerfreien Gebiete für Pfadilager? Die Buben und ihre Eltern gehn mir nicht aus dem Kopf.

Bethli

Vorschlag: Ein neues Rabattsystem

Gehören Sie auch zu denen, die vor -zig Jahren eine schöne Mappe erhielten, etwa zum Eintritt in die Sekundarschule? Ich auch, und das braune duftende Stück war der

Stolz meiner Jugend und fristet noch jetzt ein solides, wenn auch verschupftes Dasein auf dem Estrich. Schöner Tradition folgend, schenken wir auch unseren zwei älteren Töchtern feierlich zu gegebener Stunde eine neue Schulmappe, ob schon es ja so viel gesünder wäre, die Bücher weiterhin auf dem Rücken zu tragen. Aber so sind wir Eltern: froh vererben wir, was an uns gesündigt wurde. Nun, die neuen Mappen hatten gar nicht Zeit, verkratzt zu werden, und die Jüngste verzichtete spontan auf ein solch altmodisches Präsent. Denn inzwischen brach die Flut der Plastik-Taschen über uns herein. Ich ging früher nie ohne Netzli in der Handtasche von dannen, wußte ich doch, daß ich unterwegs noch schnell dies oder das einkaufen würde. Aber seit mir meistens alles in eine hübsche Tragtasche versorgt wird, unterlasse ich solch tugendvolle Gewohnheit und füge das neu ergatterte Stück der schon bestehenden Sammlung bei. Hier wird es nicht alt, denn bei unseren Töchtern – wie bei ihren Mitschülerinnen – finden die bunten Beutel reißenden Absatz als kurzlebige Schultaschen. Man kann sie, im Gegensatz zu den braven Mappen, zum jeweiligen Tenue schönstens assortieren, himmel- zu dunkelblau, grün zum Augenschatten und gold, ach, zu fast allem. Auch gibt es solche aus Boutiques, die aus irgendwelchen geheimnisvollen Gründen «in» sind, und die also Gezeichneten werden mit Nonchalance bis zum ausgefransten Ende spazierengeführt.

Nun ahnt man ja zwar, daß diese bequeme Verpackung nicht aus lauter Menschenliebe gehandhabt, sondern als fetter Spesenposten auf die Ware geschlagen und von uns beirappt wird. Das finde ich paradox. Eigentlich sollten wir, die wir die bunte Reklame so freigebig durch die Straßen tragen, prämiert werden. Hätte ich einen Laden, gewährte ich auf jeden abgegebenen Sack – einem ganz toll gestalteten natürlich – einen Spezialrabatt. Die Aussicht, ihn nicht nur von Käufern, sondern auch noch von vielen jungen Mädchen täglich herumzeigen zu lassen, wäre gar zu verlockend.

Ja, vielleicht fände sich hier ein Ersatz für die vieldiskutierten Rabattmärkli? Die werden ja schließ-



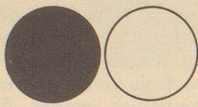
«... Spaß beiseite – bin ich wirklich Dein erster Millionär?»

Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfwahl und Migräne, bekämpft erfolgreich

Contra-Schmerz



E.Löfpe-Benz AG
Rorschach



Graphische Anstalt und Verlag
9400 Rorschach

Sorgfältigste Ausführung aller Druckarbeiten ein- und mehrfarbig in Buchdruck oder Offsetdruck



Schlank sein
und schlank bleiben mit

ova Urtrüeb
dem naturrüben Apfelsaft

lich auch irgendwo gedruckt, mit Spezialmaschinen an der Kasse abgeteilt, dann wieder eingesammelt, kontrolliert, verbuchhalter – und trotz diesem spesenfressenden Aufwand noch honoriert. Die Taschen müßte man doch wenigstens nicht noch abschlecken!

Leider stehe ich mit dieser Glanzidee ganz allein da. Ja, es gibt Verkäufer, die kritischen Auges ihre Kundschaft messen und ihre Gunst, resp. Taschen recht sparsam und mit königlicher Huld an die Beladenen verteilen. Je nachdem, wo ihre Sympathien liegen, geht man leer aus. Dagegen protestiere ich. Wer kommt mit mir auf die Straße?
Theresli

Apotheose der Bio-Rhythmen

Den Beitrag in Nr. 25 «Lieschen Müller und die Bio-Rhythmen» hätten Sie m. E. nicht in Ihre Spalten aufnehmen sollen. Ich kann mir höchstens denken, daß Sie, liebes Bethli, sowie «Lieschen Müller» gar nicht orientiert sind.

Die Bio-Rhythmen sind absolut nichts Neues, und diese seriöse Lehre ins Lächerliche zu ziehen, wie es eben «Lieschen Müller» tut, ist fehl am Platz. Natürlich, es sollte humorvoll klingen, was man aber höchstens dort tun soll, wo es sich um eine Sache handelt, die nicht sehr ernst genommen werden will, wie sagen wir z. B. die neueste «Iß-dich-schlank-Methode» etc.

Beobachtungen und Erfahrungen betreffend die Periodenlehre (eben die Bio-Rhythmen) reichen zurück bis ins Jahr 1900. Schon damals wurden Werke darüber geschrieben. Der eigentliche Entdecker ist der Arzt und Sanitätsrat Dr. Wilhelm Fließ in Berlin (1858–1928); sein Nachfolger ist Dr. Hans Schlieper. Dem Schweizer Ingenieur H. R. Früh (Bassersdorf-Zürich) ist es zu verdanken, diese Periodenlehre auf seriöser Basis weitergeführt und erweitert zu haben. Er – heute ein betagter Mann – ist ein unermüdlicher Kämpfer und eigentlicher Pionier. Die Periodenlehre ist weder ein Hokuspokus, noch ein Gag (um mit der heutigen Sprache zu reden), sondern ganz einfach ein ehernes Naturgesetz, das schon mit dem ersten Lebewesen bestanden hat, um die letzte Jahrhundertwende aber erst entdeckt und erfaßt wurde. Heute wenden bereits Hunderte von Aerzten die Perioden-Berechnung an in ihrer Praxis, zum großen Segen ihrer Patienten.
ls

Oh Schreck,
ich bin kein Fräulein mehr!

Nicht so wie Sie vielleicht denken, es hat nichts mit Jungfräulichkeit zu tun. Schließlich bin ich seit bald achtzehn Jahren verheiratet.

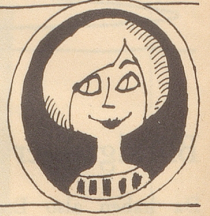
Natürlich sage ich lachend: «Ich werde alt, herrjeh, herrjeh!» Ab und zu blicke ich auch in den Spiegel. Dann zähle ich Falten. Nicht lange. Es sind zu viele um die Augen herum. Ich lasse es lieber sein. Das Zählen meine ich. Wozu auch? Man sagt sich ja ohnehin: Es sind charmante Lachfalten.

Im Geschäft sagen die Verkäuferinnen noch: «Fräulein», und man lacht sich ins Fäustchen. Die «Fräuleins», die echten, möchten lieber «Frau» genannt werden. Mit Recht übrigens. Und die Frauen, die echten, die fühlen sich geschmeichelt, sagt man noch «Fräulein» zu ihnen. Und all die Jahre hindurch fand ich es selbstverständlich, daß man mir die halbwüchsigen Kinder nicht glaubte, das heißt vielmehr, daß man mich, wenn ich allein war, «Fräulein» nannte. Und wenn ich mit den Kindern war, mußten die andern wohl annehmen, ich sei die ältere Schwester. Hm. Soviel Einfalt! Diese Einfalt befällt mich nur retrospektiv. Hätte man es mir je gesagt, das mit der «älteren Schwester» nämlich, ich hätte selbstverständlich ungläubig abgewunken. Gesagt hat es natürlich niemand. Nur gedacht, vielleicht. Hm. Siehe oben. Oder: Siehe meine Einbildung.

Nun gut, obwohl ich so ab und zu – wenn es mir gerade gelegen kommt – über das «Alter» stöhne, über Rückenschmerzen und dergleichen (im Alter trifft einen statt dem Erospeil nur noch der Hexenschuß, oder so ähnlich hört sich ein tröstendes Wort des lieben Gatten an!), glaubte ich im verstecktesten innersten Winkel meiner Seele immer noch an meine Jugend. Wie mir dieser tröstliche Glaube abrupt, ungewollt herzlos, böse, ohne böswillig zu sein, genommen wurde, sei hier erzählt:

Es war im Bus. Ein unromantischer Ort. Eine Mutter nahm ihr Kind an der Hand und sagte laut und

Die Seite der Frau

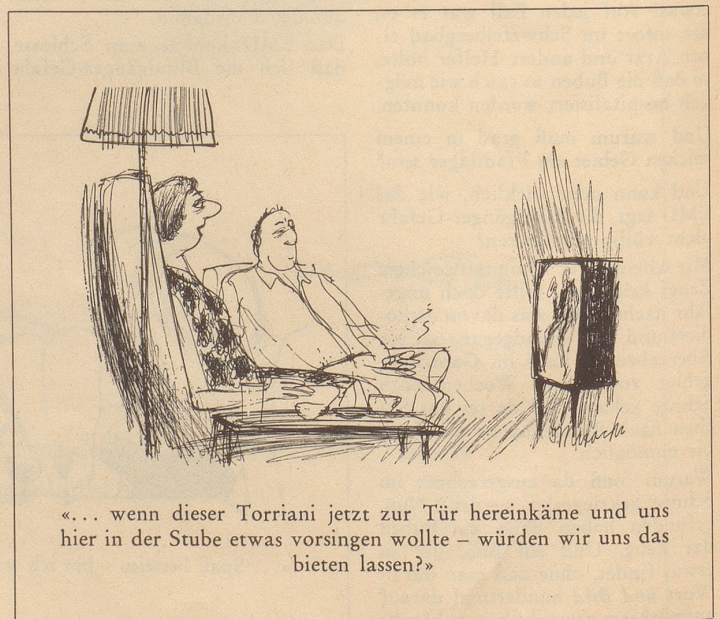


vernehmlich zum Kind – und blickte mich dabei freundlich an: «Gib deinen Platz dieser Frau!» Das saß. Das heißt: Ich saß. Ich setzte mich wie eine «würdige Frau», innerlich geknickt, den Traum vom «Fräulein» ausgeträumt, als das, was ich schließlich war: Frau und dreifache Mutter.

Man sagt, nur Männer seien eitel. Ich bin es natürlich nicht. Laut und deutlich sage ich es jedem, der es hören will, ins Gesicht, wie alt ich bin. Das habe ich immer so gehalten. Ein ehrliches Kokettieren. Das «Was, Sie sind schon so alt und sehen dabei noch so jung aus!» überhöre ich großzügig, wenngleich mit einer freudigen Röte im Gesicht.

Und wie gesagt, das «Fräulein» schmeichelte weiter, bis zum besagten Tag im Bus. Da machte ich eine radikale Kehrtwendung und wurde endlich erwachsen, mit vierzig! Höchste Zeit.

Und Sie werden es nicht glauben, wissen Sie, was mir gestern widerfuhr? Da sagte jemand – und der



«... wenn dieser Torriani jetzt zur Tür hereinkäme und uns hier in der Stube etwas vorsingen wollte – würden wir uns das bieten lassen?»

Zufall wollte es, es war wieder im Bus –: «Fräulein, wollen Sie nicht Platz nehmen?» Diesmal ließ ich mich aber nicht betören. Der großzügige Mensch hatte mich nur von hinten gesehen. Gefärbte Locken wirken immer jung. Unwillkürlich mußte ich denken: Von hinten Lyzeum, von vorne Museum!

Warum ich schadenfroh in mich hinein lachte, weiß ich heute noch nicht!
May Klair

Schwarzenbach hat verloren

« – und im Unterschied zwischen den betulichen, betretenen, stürnzelnenden, lehrerhaften und bierernsten Kommentaren, die man hören, sehen und lesen konnte, bin ich zufrieden wie über einen Fußballsieg, wo es (Cup-System) auch nicht darauf ankommt, ob 4:0 oder 4:3 gewonnen wurde.

Wir haben gewonnen. Man kann wieder atmen. Denn Schwarzenbach hat die Abstimmung verloren.»

(Markus Kutter
im «Sonntags-Journal»)

Ich weiß, das kommt reichlich spät, aber dafür sind allerhand Gründe vorhanden. Und die Bemerkung hat nichts von ihrem Wert verloren – wie denn der ganze Artikel überhaupt sehr, sehr lesenswert war. B.

Der Fünfer

Genau wie vor vier Jahren, haben wir uns, mein Eheliebster, ich und unser kleiner Vierbeiner, ins italienische Bünden, in das romantische Städtchen Poschiavo, in die Ferien abgesetzt. Jeden Tag haben wir eine mindestens vierstündige Wanderung unternommen. An einem Regentag besuchten wir diverse

Caffè's, in und um Poschiavo, inklusive die einheimischen «Spüntli», die nur von Italienischsprechenden besucht werden. In einem solchen waren wir, da wurde nur Wein, ein herrlicher «Valtellino-Triacca» ausgeschenkt. Nicht einmal eine

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgeschickt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

Portion Salami wurde serviert! Und ich hatte gerade einen fürchterlichen Hunger!

Am Sonntag besuchten wir die Messe in der altherwürdigen Kirche «San Vittore» mit dem Torre vecchio, dem berühmten. Die Predigt wurde in Italienisch gehalten, weshalb ich nicht alles verstanden habe; doch ganz zufrieden mit mir und der Welt, nach dem Verklingen des «Ite missa est», begaben wir uns in ein nahegelegenes Caffè und bewunderten die vielen Menschen, die da so plötzlich herumstanden auf der Piazza, einige, die aus der Kirche kamen wie wir, und andere, die gerade mit ihrem Wagen aus Italien kommend auf der Piazza parkten. Neben uns hatten drei einheimische Bauern Platz genommen, die einen halben «Valtellino» (à Fr. 3.30) bestellten und miteinander übers Wetter und über die Heuernte sprachen, in ihrem Poschiaviner Dialekt.

Hier nun haben wir eine kleine Beobachtung gemacht, die mir zu denken gibt. Als ich sah, wie der eine Bauer, der für alle bezahlte, dem hübschen Serviermädchen einen geizigen Fünfer als Trinkgeld liegen ließ, da hätte ich am liebsten dem «Geizkragen» einen Box in die Rippen gegeben. Doch konnte ich mich diesmal noch beherrschen! Was ich nun sah, war einfach wunderbar: Das Mädchen, ein schalkhaftes Lächeln auf dem leicht asiatischen Gesicht, nahm den Fünfer und schob ihn dem Bauern mit einer wahrhaft spanischen Grandezza wieder zu. Unnachahmlich! Doch siehe da, das Bäuerlein steckte das Fünferli wieder in sein Portemonnaie, wie selbstverständlich, wie wenn es zur Tagesordnung gehörte.

Ich weiß, das kommt eben leider vor, und nicht nur in Poschiavo; es gibt sie überall, die Geizbäuerlein, im Emmental, im Oberland etc.! Aber ich finde es einfach schäbig, wenn ich denke, wie oft so eine Serviertochter hin und her gehen muß, bis sie bis zum Abend zwanzig Franken zusammen hat, und wie mühsam sich so ein Tag für sie gestaltet. Liberta

Liebe Liberta, noch besser wäre das Abschaffen des «Service», wie dies bereits vielerorts der Fall ist – sogar auf Bahnhöfen! Geizkrägen gibt's überall!
B.

Die Arme hat ein Putzwissen!

Bald flattert in unserm Garten wieder die Schweizer Fahne, und am Abend leuchten die Lampions zum Geburtstag unserer lieben Schweiz, sowie zu unserer und der Kinder Freude. Man wird sich des Schweizerin-Seins wieder einmal bewußt. – Leider habe ich dabei immer ein ungutes Gefühl. Oh nein, nicht weil ich die neue Nationalhymne nicht kann. Ich lerne sie auch gar nicht auswendig, in der festen Hoffnung, sie werde recht, recht bald durch eine zeitgemäßere ersetzt. Der Grund meines schlechten Gewissens ist der, daß ich nämlich gar keine richtige Schweizerin bin. Zwar ist mein Vater Zürcher, meine Mutter war Glarnerin, mein Mann ist St. Galler. Du siehst, soweit wäre alles in Ordnung. Ich kann sogar ein wenig jodeln, wenn ich mir Mühe gebe, und Alphorn blasen – ja, man müßte es halt einmal versuchen ... Jedoch: Ich bin noch nicht fertig. Meine Nachbarinnen sind schon alle. Sie müssen höchstens noch das Mansardenzimmer oder die Vorhänge. Ich muß noch alles! Aber ich kann nicht anfangen. Nein, ich lisme nicht den ganzen Tag. Ich lisme nur, wenn jemand ein Jäckli braucht, oder Socken. Und wenn ich wirklich anfangen möchte, und mich vorher nur noch schnell aufs Sofa fallen lasse und ein Buch angle, läutet

meistens das Telefon. Und wieso sollte ich nicht heute einer lieben Freundin die Kinder hüten? Ich habe ja Kinder so gern, und dann muß ich nicht mehr daran denken, das heißt, ich habe eine gute Ausrede. – Morgen fange ich dann bestimmt an. (Sofern ich nicht unbedingt den Rasen mähen muß, oder ein längst versprochener Besuch fällig wird.) Elisabeth

Man erzählt sich in Frankreich ...

Der Schriftsteller Pierre Doris flaniert in Paris eines Abends über die «Neue Brücke» und sieht, wie ein Kind ins Wasser gefallen ist. Sofort springt er mutig in die Seine, taucht geschickt unter, faßt mit sicherem Griff den Knaben und bringt ihn wohlbehalten wieder ans Land. Als er ihn seiner Mutter zurückbrachte, meint sie: «Sie sind wirklich ein mutiger Mann, nur möchte ich wissen, was Sie mit der Basenmütze des Kleinen gemacht haben?» ka

«Was ich noch sagen wollte...»

Ich bin alles andere als ein Auto-Markenkenner, aber nicht wahr, gewisse Marken sind uns doch – wenn auch oft bloß vom Hören, bekannt. Eine davon heißt Rolls-Royce und gilt als die solideste und beste, aber auch als die teuerste aller Fahrmaschinen – wenigstens bis jetzt.

Nun hat «Argus», berichtet man uns aus Frankreich, eine Umfrage veranstaltet, darüber, wie und woher sich nun eigentlich die Rolls-Royce-Besitzer rekrutieren – (es ist natürlich eine freiwillige Rekrutierung).

Also, ein Charakteristikum des Rolls-Royce-Besitzers sei einmal die Geduld, denn die Lieferfrist belaufe sich auf ca. 18 Monate.

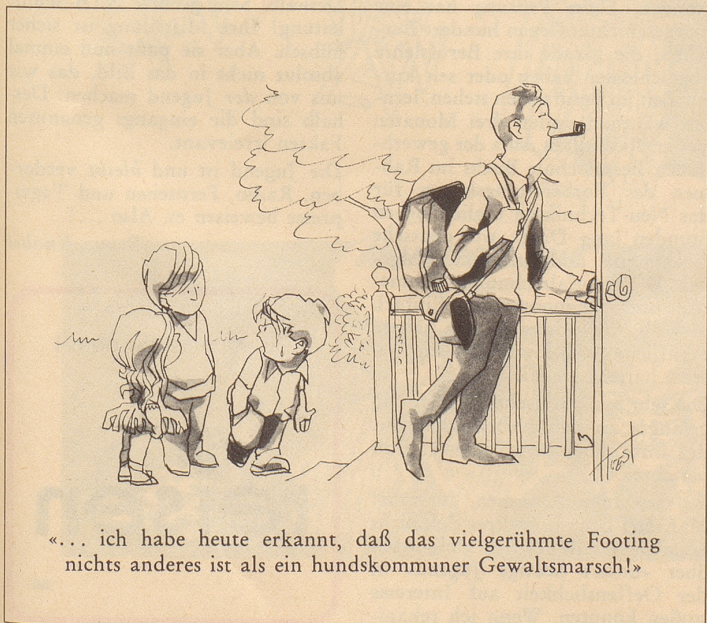
Wer hat einen Rolls-Royce?

In erster Linie die Industriellen und Geschäftsleute. Die Aristokratie betrage heute nur noch 3% der Kundschaft. Acht von zehn Besitzern steuern heute ihren Wagen selber. (Im Anfang wurde er nur mit speziell ausgebildetem Chauffeur zusammen geliefert.)

Es komme kaum je vor, daß ein Rolls-Royce-Besitzer das Steuer seines Wagens auch nur vorübergehend einer Frau anvertraue. (Ich frage mich – wenn es ein toller Abend war, läßt er am Ende doch für einmal die Mueter fahren?)

Das Durchschnittsalter der Käufer, können wir noch melden, liege bei 55 Jahren.

Ich bin sicher, daß Sie alle froh sind über diese Auskünfte. Mich haben sie jedenfalls sehr interessiert. Man kann schließlich nie wissen, gälte.



«... ich habe heute erkannt, daß das vielgerühmte Footing nichts anderes ist als ein hundskommener Gewaltsmarsch!»